

Zur schweizerischen Ortsnamenkunde

Autor(en): **Niedermann, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004722>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zur schweizerischen Ortsnamenkunde.

Von Max Niedermann, Neuchâtel.

An Schriften über Ortsnamenkunde ist kein Mangel, eher das Gegenteil, aber es muss leider festgestellt werden, dass die Verfasser von vielen darunter den für die erfolgreiche Betätigung auf diesem Gebiete zu stellenden Anforderungen nicht oder nur unvollkommen genügen und so mehr Schaden als Nutzen stiften. Man wird es darum dankbar begrüßen, dass ein in erster Linie dazu berufener Forscher wie Herr Prof. Bruckner sich hat bereit finden lassen, im Rahmen der von der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde herausgegebenen Sammlung „Volkstum der Schweiz“ weitere Kreise in gemeinverständlicher Darstellung mit den Aufgaben und den wichtigsten Ergebnissen der schweizerischen Ortsnamenkunde bekannt zu machen¹. Es gereicht mir zu besonderer Genugtuung, seiner vorzüglich gelungenen Einführung die nachstehenden dadurch angeregten Betrachtungen als Geleitwort mit auf den Weg zu geben.

Die wissenschaftliche Erforschung der Ortsnamen bietet ein überaus vielseitiges Interesse. Vor allen Dingen lassen sich daraus wichtige Erkenntnisse für die Siedelungsgeschichte, Bevölkerungsverschiebungen und Stammeszusammenhänge gewinnen. Sodann spiegeln sich in den Ortsnamen vielfach vorchristliche Kulte, Fauna und Flora vergangener Zeiten, Mineralvorkommen und deren Ausbeutung wider. Endlich sind sie für die Sprachwissenschaft eine Fundgrube von altem Sprachgut, von als Appellativa längst verschollenen Wörtern.

Die ersten Völker, die sich auf dem Boden der heutigen Schweiz nachweisen lassen, sind die Ligurer und die Räter. Ihnen folgen die Kelten, die Römer und endlich die germanischen Stämme der Burgunder und vorab der Alemannen, vorübergehend auch der Langobarden und der Ostgoten. Auf die Ligurer gehen zurück die mit dem Suffix *-asco*, *-asca* gebildeten Ortsnamen, die namentlich im Tessin verbreitet sind, z. B. *Bignasco*, *Cugnasco*, *Giubiasco*, *Biasca*, *Ponte Capriasca*, *Val Verzasca*, denen man auch im Kanton Graubünden begegnet, so *Bondasca* (Name eines beim Dorfe Bondo ins Bergell einmündenden Seitentals und des Baches, der durch dieses Tal fliesst), *Sardasca* (Tal und Bach im hintern Prättigau), *Susasca* (Tal und Bach im Unterengadin) und denen sich schliesslich auch der eingedeutschte Name des viel weiter nördlich im Appenzellerland gelegenen Dorfes *Urnäsch* zugesellt. Hier wird vielleicht ein kritisch veranlagter Leser von Bruckners Buch die Frage aufwerfen, was uns denn berechtige, diesen Namentypus gerade den Ligurern zuzuweisen. Da der Verfasser nicht darauf eingeht, so sei im folgenden in tunlichster Kürze die Antwort erteilt. Eine lateinische Inschrift vom Jahr 117 v. Chr., die einen Schiedspruch des römischen Senates in einer Grenzstreitigkeit zwischen zwei in der Umgegend von Genua ansässigen ligurischen Stämmen enthält, erwähnt vier Flussläufe mit Namen *Neviasca*, *Tulelasca*, *Veraglasca* und *Vine lasca*. Diese Namen sind zweifellos ligurisch. Dazu kommt, dass Ortsnamen auf *-asco*, *-asca* im eigentlichen Kernland der Ligurer, d. h. im nordwestlichen Italien, nördlich vom Golf von Genua, ganz besonders stark vertreten sind. In *-asco*, *-asca* besitzen wir somit ein Leitsuffix zur Ermittlung der einstigen geographischen Ausdehnung der Ligurer. Dasselbe gilt, allerdings in geringerem Ausmass, auch noch von einem anderen Suffix, nämlich *-anco*, *-anca*. Ein Seitental des Misox heisst *Val Calanca* und der Name des dieses Tal durchfliessenden Baches, *Calancasca*, weist das spezifisch ligurische Bildungselement *-asca* auf.

¹ Wilhelm Bruckner, Professor an der Universität Basel, Schweizerische Ortsnamenkunde. G. Krebs, Verlagsbuchhandlung A.-G., Basel 1945. 232 S. 8^o.

Das Grundwort *Calanca* kommt auch als Name eines Weilers der Gemeinde *Propriano* auf der Insel Korsika vor und ebenfalls auf Korsika gibt es eine von Touristen viel besuchte Schlucht *Les Calanches de Piana*. Die Urbevölkerung Korsikas aber bestand nach dem ausdrücklichen Zeugnis des römischen Staatsmanns und Schriftstellers Seneca, der dort acht Jahre in der Verbannung lebte, aus Ligurern. Übrigens begegnet *calanca* auch als Gattungsname (natürlich nach den Gesetzen der betreffenden regionalen Mundarten verschieden umgestaltet) mit der Bedeutung „Schlucht“, speziell „Lawinencouloir“, im Apennin, in den Walliser- und den kottischen Alpen, wo also ehemals auch Ligurer gewohnt haben müssen. Ortsnamen mit demselben Suffix, wie es in *Calanca* auftritt, sind nun aber gerade in einem Gebiet anzutreffen, das in der Zone der *-asco*, *-asca* Bildungen liegt und wo ausserdem Inschriften gefunden worden sind, deren Sprache weder keltisch, noch lateinisch ist, mithin nur ligurisch sein kann, nämlich im Tessin (*Noranco* an der Strasse von Lugano nach Figino, *Altanca*, Weiler im oberen Livinental) sowie im benachbarten italienischen Eschental (*Rumianca*) und in dessen Seitentälern (*Bognanco*, *Schieranco*)¹.

Von den Rätern wissen wir sogar gar nichts. Immerhin darf vielleicht wenigstens soviel gesagt werden, dass für die Namen der von ihnen gegründeten Niederlassungen das Suffix *-enna* charakteristisch zu sein scheint. Mit diesem ist unter anderem der Name der Stadt *Chiavenna* abgeleitet, die am Ausgang des Bergells gelegen heute zu Italien gehört, aber von 1512 bis 1797 im Besitz der Bündner war. Dieses *-enna* kehrt in etruskischen Eigennamen wie *Ravenna*, *Porsenna*, *Sisenna* wieder, was dem aus andern Indizien zu erschiessenden engen Zusammenhang zwischen Rätern und Etruskern (die sich selber *Rasenner* nannten) zur Stütze dient.

Die Kelten und die Römer muss ich leider wegen der Knappheit des mir zur Verfügung stehenden Raumes übergehen. Von den Burgundern zeugen die vielen aus einem germanischen Personennamen und dem spätlateinischen *curtis* „Hof“ zusammengesetzten Ortsnamen, in denen der Personenne bald der germanischen Wortstellung gemäss vorangeht und bald nach lateinischem Sprachgebrauch nachfolgt. Daraus ergibt sich, dass an den Orten des Typus *Vendlincourt* ursprünglich der germanische, an denen des Typus *Courrendlin* hingegen der romanische Bevölkerungsteil das Übergewicht hatte.

Für die Chronologie des Vordringens der Alemannen liefert die zweite, im Gegensatz zur ersten auf das Hochdeutsche beschränkte germanische Lautverschiebung, die etwa um die Wende des 5. zum 6. Jahrhundert im Süden einsetzte, ein wertvolles Kriterium. Wenn das alte *Turicum* zu *Zürich* geworden ist, so beweist das, dass sich die Alemannen bereits im 6. Jahrhundert dort festgesetzt haben. Gegenüber einer schematischen Anwendung dieses Erklärungsprinzips mahnt allerdings ein Name wie *Kehrsiten* (Dorf am Fusse des Bürgenstocks) aus lateinisch *ceresetum* „mit Kirschbäumen bestandener Platz“ zur Vorsicht. Die anscheinend unverschobenen Tenues *k* und *t* des lateinischen Wortes könnten zunächst den Eindruck erwecken, als seien die Alemannen erst nach Abschluss der zweiten Lautverschiebung, also nicht vor dem Ende des 8. Jahrhunderts an den Vierwaldstättersee gelangt. Bei näherem Zusehen

¹ Ich befinde mich hier (übrigens bei weitem nicht allein) in bewusstem Gegensatz zu Hubschmid, der in den *Mélanges Duraffour* (*Romanica Helvetica* Band XIV, 1939), S. 245 ff. mit meines Erachtens nicht durchschlagenden Gründen für das Suffix der oben genannten romanischen Ortsnamen des Typus *Calanca* germanische Herkunft zu erweisen versucht hat. Die Germanen mögen zur Ausbreitung dieses Suffixes viel beigetragen haben, aber es gehörte nicht ihrer Sprache an.

würde sich eine derartige Annahme jedoch als unzutreffend herausstellen. Die urkundliche Form *Chirsitun* (um 1208) und die ortsübliche Auserprache *Chirschete* belegen die Verschiebung des anlautenden *k* zu *ch* (wie etwa in hochdeutsch *machen* gegenüber niederdeutschem *maken*), folglich kann das inlautende *t* nicht das unverschobene *t* des lateinischen Grundwortes, sondern nur ein verschobenes *d* sein (wie z. B. in *Iferten* aus *Eburodunum*). Zwischenvokalisches *t* ist nämlich ausser in der östlichen Romania und teilweise in Italien im 5. Jahrhundert (mancherorts bereits wesentlich früher) zu *d* erweicht worden, das dann im weiteren Verlauf im Französischen sogar gänzlich verstummte. Daher z. B. span. *rueda*, port., katal., prov., rätorom. *roda*, frz. *roue*, aus lat. *rota* „Rad“. Der Ortsname *Ceresetum* wurde also von den Alemannen in der Form *Ceresedum* übernommen und das zu einer Zeit, wo die zweite Lautverschiebung noch wirksam war. Man sieht hier, von wie entscheidender Wichtigkeit es ist, nicht auf die im amtlichen Gebrauch stehende schriftsprachliche Form abzustellen, sondern vielmehr von der mundartlichen auszugehen und stets die urkundliche Überlieferung zu Rate zu ziehen. Davon soll im folgenden noch etwas ausführlicher gesprochen werden.

Nach der Besitzergreifung des bernischen Flachlandes rückten die Alemannen über die Grimsel ins Oberwallis ein, von wo sie sich in den letzten Jahrhunderten des Mittelalters ostwärts über die Furka und den Oberalppass bis tief nach Graubünden hinein (Vals, Rheinwald, Avers, Davos) ausbreiteten. Die germanische Besiedelung dieses letztern Kantons ist aber auch vom sanktgallischen Rheintal her erfolgt. Auf welchem Wege die deutschsprachigen Bewohner der oder jener bündnerischen Gemeinde in ihre derzeitigen Sitze gelangt sind, lässt sich mit Hilfe gewisser sehr ohrenfälliger Besonderheiten des Walserdialekts aufdecken. In diesem Zusammenhang erinnert Bruckner beispielsweise an *Wichel* (= Winkel) als Flurname der Gemeinde Mutten oberhalb der Station Solis der Albulabahn mit der durch Verklingen eines Nasals vor einem Reibelaut unter Ersatzdehnung des Vokals der betreffenden Silbe entstandenen Lautgebung, die allen Walsermundarten gemeinsam ist. Als ein bemerkenswertes Zeugnis für den sprachlichen Konservatismus der Eigennamen im Vergleich mit den Gattungsnamen verdient bei dieser Gelegenheit hervorgehoben zu werden, dass in der genannten Gemeinde abgesehen von dem in Rede stehenden Flurnamen jetzt allgemein *Winkchel* mit wiederhergestelltem Nasal gesagt wird.

Das besonders aufschlussreiche Kapitel, in dem Bruckner über die doppelsprachigen Ortsnamen handelt, gibt mir Anlass zu ein paar Bemerkungen über das Verhalten von fremdsprachigen Eroberern oder Zuwanderern gegenüber den von ihnen vorgefundenen Ortsnamen. Meistens übernahmen die Neuhinzugekommenen die einheimischen Namen und begnügten sich damit, sie sich gegebenenfalls durch mehr oder weniger willkürliche Umgestaltungen mundgerecht zu machen. Das gilt für Namen wie z. B. *Zürich* aus *Turicum*, *Augst* aus *Augusta*, *Koblentz* aus *Confluentes*, *Urseren* aus *Ursaria*, *Gestelen* aus *Châtillon*, *Muffethan* aus *Bonnefontaine*, *Aelen* aus *Aigle* (nach der Besetzung der Waadt durch die Berner zu einer Zeit, wo die französische Form noch *Aile* lautete), *Monsevelier* aus *Mutzwiler*, *Eriels*, *Bellenz* aus *Airola*, *Bellinzona*. In andern Fällen wurde der ursprüngliche Name vielmehr übersetzt, daher *Schwarzwasser* für *Neirivue*, *Tiefenthal* für *Prévondavaux*, *Langwies* (im Schanfigg) aus rätorom. *Prälöngk*, *Mühlen* aus rätorom. *Molins*, *Schmitten* aus rätorom. *Ferrera*, *Farrera*. Seitdem wir dank den Untersuchungen von Hubschmied wissen, dass zur Zeit des Einbruchs der Alemannen in unserem Lande noch in weitem Umfang keltisch gesprochen wurde, ist die Mutmassung gestattet, dass der Name der zürcherischen Gemeinde *Wiesendangen* (um 745 *Wisuntwangas*) eine Übersetzung von keltischem *Uromagos* „Wisentfeld“ dar-

stelle, aus welcher Grundform das waadtländische *Oron* hervorgegangen ist. Desgleichen könnte *Königsfelden* auf Übersetzung von keltischem *Rigomagus* beruhen. Bei zusammengesetzten Ortsnamen wird bisweilen bloss das eine der beiden Glieder übersetzt. So haben die Burgunder aus *Noviodunum* (jetzt *Nyon*) *Nividunum* (um 1204 *Niuns*) gemacht, indem sie an Stelle des gallischen *novios* ihr germanisches *niujis* „neu“ treten liessen, wozu Bruckner als Parallele bei uns übliches *Neuyork* für *New York* beibringt. Aus jüngerer Zeit, können hinzugefügt werden Bildungen wie *Obersaxen* (in den Urkunden bis ins 18. Jahrhundert hinein richtiger *Übersaxen*), *Obercastels* für rätorom. *Sursaissa*, *Surcasti* (dagegen mit Übersetzung beider Komponenten freiburg. *Ueberstein* aus *Surpierre*). Unter besonderen Umständen sind der übersetzte Name und seine Übersetzung zu einem hybriden Kompositum zusammengewachsen, so in *Castellodunum* (heute *Châteaudun*), *Linguaglossa* (auf Sizilien), *Mongibello* (anderer Name des Aetna). Als schweizerisches Beispiel für diese Erscheinung darf man vielleicht in Anspruch nehmen *Maienfeld*, in dem das auf der Peutingerschen Tafel als Station zwischen Bregenz und Chur eingezeichnete *Magia* fortlebt, sofern nämlich diejenigen Recht haben, die dieses *Magia* für eine Ableitung (vermutlich ein substantiviertes Adjektivum) aus keltischem *magos* „Feld“ halten. Endlich besteht manchmal zwischen dem früheren und dem späteren Namen keinerlei Zusammenhang. Das gilt für Orte wie keltisch *Acaunum*, *Octodurus*, *Pennelocus*, *Tenedo*, lateinisch-keltisch *Juliomagus*, heute *St. Maurice*, *Martigny*, *Villeneuve*, *Zurzach*, *Schleithelm* oder jenseits unserer Grenzen *Arae Flaviae*, *Juvavum*, *Sumelocenna*, heute *Rottweil*, *Salzburg*, *Rottenburg*. In der grossen Mehrzahl solcher Fälle liegen die Dinge freilich so, dass die ursprünglichen Siedelungen untergegangen und an ihrer Stelle andere neu erstanden sind, von einer Namenänderung also nicht gesprochen werden kann. Bei *Villeneuve* kommt dies ja im Namen selber zum Ausdruck.

Eingangs ist erwähnt worden, dass in den Ortsnamen gelegentlich vorchristliche Kulte ihren Niederschlag gefunden haben, dass sie interessante Einblicke tun lassen in die einstige Verbreitung ausgestorbener oder vom Aussterben bedrohter Tiere und selten gewordener Pflanzen, und dass ihr Studium endlich auch dem Sprachforscher reichen Gewinn verheisst, in erster Linie in lexikalischer Hinsicht, aber auch für die Lautgeschichte. Es sei mir gestattet, zu Bruckners Ausführungen auch nach dieser Seite hin ein paar ergänzende Hinweise beizusteuern.

Die Erinnerung an den durch zahlreiche Inschriften bekannten keltischen Gott *Belenus*, *Belinus*, dessen Kult von Oberitalien, genauer gesagt von Venetien aus während der Kaiserzeit im Gefolge der römischen Legionen eine weite Verbreitung gefunden hatte, bewahrt der Name der Stadt *Biel* (urkundlich um 1259 auf dem Stadtsiegel *Beln*). Bedeutungsvoll ist in dieser Hinsicht auch der Name *Martinsklafter*, den eine Felswand oberhalb Friedliswart/Frinvillier zwischen Biel und Reuchenette führt, wo nach einer Legende der heilige Martin durch einen Griff seiner ausgebreiteten Arme vor einem tödlichen Absturz gerettet worden sein soll. Eine unweit jener Stelle zutage geförderte, dem Mars gewidmete römische Inschrift legt die Annahme nahe, dass dieser im Altertum dort verehrte heidnische Gott im Mittelalter in den christlichen Heiligen Martinus umgedeutet wurde.

Als Vertreter der Tierwelt in Ortsnamen nennt Bruckner ausser dem sagenhaften Drachen (*Drachenried*) und dem gegenwärtig nur noch in den abgelegensten Teilen des Kaukasus vereinzelt vorkommenden Wisent (daher das weiter oben angeführte *Wiesendangen*, alt *Wisuntwagas*) den Dachs, den Fuchs, den Wolf, den Bären und den Hirsch. Ich füge hinzu den Fischotter (*Otterbach*, Name eines schweizerischen Zollpostens bei Basel und zweier

bernischer Gemeinden) und den Biber (*Biber*, rechtsseitiger Zufluss des Rheins im Kanton Schaffhausen und Bach im Kanton Schwyz, *Bibern*, Name von Dörfern in den Kantonen Bern, Schaffhausen und Solothurn, *Biberbrücke*, Weiler in der Nähe von Einsiedeln, *Biberstein*, Dorf im Kanton Aargau). In Bezug auf dieses letztere Tier liest man immer wieder die Behauptung, dass es in Griechenland und in Italien seit den ältesten Zeiten unbekannt gewesen sei. Die Widerlegung dieses Irrtums und zugleich ein besonders eindruckliches Zeugnis für den dokumentarischen Wert der Toponomastik ergibt sich aus der Existenz eines Flüsschens *Fibrenus* im Gebiete der alten Volker (noch jetzt *Fibreno*).

Eine wie grosse Rolle in der Volksernährung ehemals die Hirse spielte, deren Anbau bei uns fast ganz aufgehört hatte und erst in jüngster Zeit zufolge der durch den letzten Weltkrieg geschaffenen Verhältnisse künstlich einigermaßen neu belebt worden ist, ersieht man auch wieder aus den Orts- und Flurnamen. Von der Rispenhirse, kurzweg Hirse genannt, stammen her *Hirseren* (Kt. Bern), *Hirseln* (Kt. Luzern), *Hirschelen* (Kt. St. Gallen), *Hirsacker* (Kt. Zürich), *Hirsegg* (Kt. Bern und Luzern), *Hirslanden* (Quartier der Stadt Zürich) und eine fast unübersehbare Zahl von Flurnamen (*im Hirs*, *Hirsi*, *Hirsere*, *Hirschere*, *Hirsacker*, *Hirserenallmend*, *Hirseleweid* u. ä.). Ungleich seltenere Spuren hat die Kolbenhirse, der Fennich, hinterlassen. Ich nenne *Fenkrieden* (Kt. Aargau) und den mir aus den Kantonen Bern, Glarus und Thurgau bekannten Flurnamen *Fenchere*, *Fenkere*. Pflanzengeographisch interessant ist ferner der Name der Arve (*pinus cembra*), im Wallis *arolla*, im Engadin *dschember*, im Deutschtirol *zirme*, *zirmele* (daraus die schriftsprachliche Benennung *Zirbelkiefer*), der ebenfalls teilweise an Örtlichkeiten haftet, wo die Arvenbestände verschwunden sind. Im Wallis tritt er uns entgegen in *Val d'Arolla* (Abzweigung des Val d'Hérens), *l'Aroley* (Berggipfel im Bezirk Martigny) und *Aroleit* (Flurname der Gemeinde Zermatt, allgemein bekannt durch Gottfried Kellers Gedicht „Aroleid“ mit seiner seltsamen Deutung des Namens).

Der Wortschatz einer jeden Sprache ist in steter Wandlung begriffen, indem immer wieder neue Wörter sich an die Stelle der alten drängen, die dann allmählich der Vergessenheit anheimfallen. Ist aber ein Gattungsname einmal zum Eigennamen geworden, so macht er diese Entwicklung nicht mehr mit und so kommt es, dass in den Eigennamen, hauptsächlich in den Ortsnamen, ein Schatz von verschüttetem lexikalischem Material aufgespeichert liegt, dessen zielbewusste Hebung schon sehr schöne Ergebnisse gezeitigt hat und auch in Zukunft für den Sprachforscher einen besonderen Anreiz bietet. Selbstverständlich kann das an diesem Orte bloss durch wenige, aus einer Unzahl beliebig herausgegriffene Beispiele einigermaßen veranschaulicht werden.

Der Begriff „Buche“ wird nach Ausweis des französischen Sprachatlasses in Südfrankreich einerseits und in der Wallonie andererseits durch Wörter angedrückt, die auf lateinisch *fagus* zurückgehen. Im übrigen französischen Sprachgebiet dagegen herrscht *hêtre* aus niederdeutschem *heister*. Durch die Ortsnamen wird indessen das einstige Vorhandensein der Fortsetzer des lateinischen *fagus* auch für diejenigen Teile Frankreichs sichergestellt, die seit langem von der *hêtre*-Schicht überdeckt sind, in der Schweiz beispielsweise durch *Fays*, *Fey* im Wallis, letzteres auch in der Waadt und im Kanton Freiburg, *Fahy* im Bezirk Pruntrut und *Les Fahys*, Name eines Quartiers der Stadt Neuchâtel. Ob dem neuenburgischen *La Côte-aux-Fées* wie *Fée* als Namen eines Weilers der Gemeinde Châtillon im französischen Département Eure-et-Loir lateinisches *fagea* zugrunde liegt oder vielmehr lateinisches *feta* „Schaf“ ist umstritten.

Der gewöhnliche Ausdruck für „Wald“ ist zwar im Altfranzösischen z. B. in der *Chanson de Roland* und im *Roman de Renart* in der Form *selve* noch erhalten, tritt jedoch schon dort gegenüber den Konkurrenzwörtern *bois* und *forest* stark zurück und verschwindet im 14. Jahrhundert als Gattungsname ganz. In Ortsnamen hingegen lebt er bis heute weitherum fort, bei uns in *Plasselb* (Kt. Freiburg), das französischem *La Pleine Selve* (im Département de l'Aisne) genau entspricht. Auch andere Bezeichnungen für den Wald, die als Gattungsnamen entweder überhaupt nicht mehr existieren, oder höchstens noch in einzelnen Lokaldialekten ein kümmerliches Dasein fristen, lernen wir aus den Ortsnamen kennen. Dazu gehören *vavre*, das man für keltisch hält, *joux* unbekannter Herkunft, althochdeutsch *lôh*, Gen. *lôhes* „Gehölz“ (die Entsprechung des lateinischen *lucus* „Hain“), althochdeutsch *hard*, eigentlich „Bergwald“, aber schon früh auch Wald schlechthin. Man vergleiche an schweizerischen Ortsnamen *Wavre* (bei St-Blaise im Kanton Neuchâtel) und *Wabern* (bei Bern), *La Joux-Dessus*, *La Joux-Perret*, *La Joux-du-Plâne*, *Les Joux-Derrière* (alle im Neuenburger Jura), *Loo* als Flurname und aus Flurnamen entstandener Ortsname (viermal im Kanton St. Gallen, zweimal im Kanton Thurgau, auch im Bern- und Zürichbiet), *Tischenloo* (Häusergruppe am linken Zürichseeufer), endlich *Dinhard*, *Langenhard* (Kt. Zürich), *Gündelhart*, *Langenhart* (Kt. Thurgau), *Büttenhardt* (Kt. Schaffhausen).

In lautlicher Hinsicht ergibt sich aus Namen wie *Pfyn* aus (*Ad fines*, *Pfäfers*, um 970 *Favarias*, rätorom. *Faveras*, *Pfauen* als deutsche Entsprechung von französisch *Faoug* die bemerkenswerte Feststellung, dass es in der Sprache der Alemannen und der Burgunder im Anlaut die stimmlose Fortis *f* nicht gab. In der Tat lässt sich das *pf* der genannten Namen kaum anders erklären denn als ein Nothelf, zu dem man bei der Wiedergabe eines artikulatorische Schwierigkeiten bietenden fremden Lautes seine Zuflucht nahm. Ob diese Folgerung auch bei *Pfaid*, der eingedeutschten Form von italienisch *Faido* erlaubt ist oder ob sich hier, wie Bruckner annimmt, *p* als irrationaler Gleitelaut in der Verbindung *im Faid* einstellte (etwa wie in unserer dialektischen Aussprache *Triumpf*), lasse ich dahingestellt.

In einer Einführung in die Ortsnamenkunde hätte man es gerne gesehen, wenn der Verfasser zuerst die methodischen Grundsätze entwickelt hätte, die bei der Beschäftigung mit dieser Disziplin zu befolgen sind. Gewiss lässt es Bruckner nicht an Hinweisen darauf fehlen, dass der Ortsnamenforscher eine gründliche historische und sprachwissenschaftliche Schulung mitbringen muss, dass die systematische Heranziehung der urkundlichen Überlieferung die unerlässliche Voraussetzung für die Gewinnung richtiger Erkenntnisse bildet, dass gegenüber den oft künstlich zurecht gemachten amtlichen Namensformen grösste Behutsamkeit am Platze ist und dass unverständlich gewordene Ortsnamen weitgehend volksetymologische Umgestaltungen erlitten haben, die den Weg zu ihrer Deutung verbauen. Das hätte aber meines Erachtens nicht bloss beiläufig bemerkt, sondern im Zusammenhang und unter Eingehen auf die mannigfaltigen Fehlerquellen besprochen werden sollen. Beispielsweise ist es mit einer noch so umfassenden Ausschöpfung aller erreichbaren urkundlichen Zeugnisse nicht getan. Vielmehr müssen diese Zeugnisse durchweg nach den Regeln der diplomatischen und der philologisch-historischen Kritik auf ihre Probehaltigkeit hin geprüft werden. Auch die besten Urkundenpublikationen sind gelegentlich nicht frei von falschen Lesungen. Schon die Originalurkunden und erst recht die nur in Abschriften vorliegenden enthalten Fehler. Den Verfassern mittelalterlicher Texte sind bei der Latinisierung deutscher und romanischer Ortsnamen mitunter grobe Missverständnisse untergelaufen. Endlich ist bei einzelnen Urkunden die Echtheit bestritten oder sogar die Unechtheit erwiesen. Dafür nur ein einziges besonders drastisches Beispiel. Der Name des waadtländischen *Oron-la-Ville*

geht auf das im Itinerarium Antonini aus der Zeit Diokletians belegte keltische *Uromagus* zurück. Eine Urkunde, in der der Burgunderkönig Sigismund im Jahr 516 Oron dem Kloster von St-Maurice zum Geschenk macht, nennt diesen Ort *Auronum*. Nun ist es offenbar vollkommen undenkbar, dass sich *Uromagus* zwischen 300 und 516 zu *Auronum* hätte wandeln können. Gehen wir dieser Unstimmigkeit nach, so stellt es sich heraus, dass jener Schenkungsbrief nach dem Urteil aller massgebenden Historiker apokryph und seine Abfassung wahrscheinlich nicht viel älter ist als die älteste Handschrift, durch die er auf uns gekommen ist und die dem 12. oder 13. Jahrhundert angehört. Demnach ist *Auronum* nichts weiter als die für die Etymologisierung belanglose Latinisierung der im Cartularium von Hauterêt von 1137 vorliegenden volkstümlichen romanischen Form *Oruns*, *Orons*. Einiges wäre auch über die sogenannte Realprobe zu sagen gewesen. Was ich damit meine, lässt sich gut am Namen des ganz hinten im tessinischen Bleniotal gelegenen Dorfes *Olivone* dartun. *Olivone* ist eine Weiterbildung von *olivo* mit dem Augmentativsuffix *-one* und müsste also „grosser Ölbaum“ bedeuten. Stellen wir nun die Frage, ob eine solche Benennung für die genannte Ortschaft passe oder wenigstens in früheren Zeiten einmal gepasst haben könnte, und darin besteht eben die Realprobe, so muss die Antwort verneinend ausfallen. Die Höhenlage von Olivone, 893 Meter über Meer, schliesst jede Möglichkeit aus, dass es seinen Namen einem Ölbaum verdanken könnte. Bei den Einwohnern der Gemeinde selber heisst diese *Rivöj*, dessen schriftsprachliche Entsprechung *Rivoglio* zu lauten hätte. Daraus erhellt, dass man es bei *Olivone* mit einer fehlgreifenden oder besser gesagt willkürlichen Italianisierung zu tun hat, deren Urheber den Namen irgendwie sinnvoll gestalten wollte. Dagegen wird die Herleitung von *Faido* aus lateinischem *fagetum* „Buchenwald“ dadurch nicht berührt, dass dieser Ort heute nicht von Buchen-, sondern von Tannenwäldern umgeben ist, denn gegen die Annahme, dass zur Zeit der Besiedelung dort Buchenbestände vorhanden gewesen sein können, lässt sich nichts einwenden.

Die gediegene Druckausstattung von Bruckners Buch steht mit dem gediegenen Inhalt in schönstem Einklang.

Eine Steinlampe aus dem Jura.

Von H.-G. Bandi, Basel.

In seiner eingehenden Beschreibung schweizerischer Steinlampen urgeschichtlichen und jüngeren Alters sagt L. Rütimeyer¹ ausdrücklich, dass dieselben seines Wissens nur im Alpengebiet, d. h. in den Kantonen Wallis, Tessin und Graubünden vorkommen, bzw. vorkamen. Es ist deshalb interessant festzustellen, dass dieser Beleuchtungskörper nun auch im Jura nachgewiesen werden konnte. Dank dem Entgegenkommen des Besitzers, Herrn S. Janz, Schloss Trostburg bei Teufenthal, sind wir in der Lage, das betr. Stück im folgenden kurz zu beschreiben². Es handelt sich um eine Steinlampe, welche nach Angabe des früheren Besitzers, Herrn

¹ Rütimeyer, L., Ur-Ethnographie der Schweiz. Basel 1924, S. 38–79.

² Herrn Janz sei an dieser Stelle für sein Entgegenkommen bester Dank ausgesprochen.